

„Der Universitäts-Bereiser“
Friedrich Gedike

**und sein Bericht an
Friedrich Wilhelm II.**

== Mitgeteilt von ==

Dr. Richard Fester

Universitäts-Professor in Erlangen.

== I. Ergänzungsheft ==

des

Archivs für Kulturgeschichte

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Steinhausen.

Berlin · Alexander Duncker Verlag · 1905.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Bericht	6
-Helmstädt	6
-Göttingen	13
Marburg	36
Gießen	42
Mainz	44
Heidelberg	49
Stuttgart	52
Tübingen	59
Altdorf	67
Erlangen	70
Erfurt	75
Jena	78
Leipzig	86
Wittenberg	89



Wittenberg.

Diese Universität hat in ihrer Verfassung viel Aehnlichkeit mit der Universität Leipzig. Wenn eine ordenti. Professur der alten Stiftung erledigt worden, so schlägt die Fakultät, in welcher die Vakanz ist, gemeinlich 3, bisweilen auch 4 oder 5 Personen der Universität vor. Die Universität, d. i. die übrigen 3 Fakultäten, behält entweder dis sogenannte Probuleuma der Fakultät unverändert bei, oder macht eine andere Denomination und schickt dieselbe an den Kirchenrath in Dresden. Jedoch wird das Probuleuma der Fakultät immer zugleich mit eingesandt. Der Kirchenrath wählt alsdann einen von den Denominirten, wenn ihm die akademische Denomination nicht misfällt, als in welchem Fall die Universität Befehl zu einer andern Denomination erhält, weil der Kirchenrath keinen wählen kann, der nicht von der Universität denominirt worden. Der also gewählte muß nun auch von dem geheimen Conseil confirmirt werden. Wenn daher das geheime Conseil die Wahl des Kirchenraths misbilligt, so bekömmt dieser Befehl, eine neue Wahl zu veranstalten. Bei

außerordentlichen oder Supernumerar-Professuren wird nicht denominirt; doch ist es gewöhnlich, daß in dem Fall, wenn jemand um eine solche Stelle in Dresden angehalten hat, erst ein Befehl an die Universität erlassen und ihr Gutachten über das Gesuch und die Verdienste des Kandidaten erfordert wird.

Die Zahl der Studierenden ist zwar seit 8 Jahren etwas größer, als sie im siebenjährigen Kriege und den zunächst darauf folgenden Jahren war. Sie kömmt aber doch selten über 450, da sie sich im vorigen Jahrhundert noch auf 1500 bis 2000 belaufen. Die studiosi Theologiae machen hier bei weitem die größere Hälfte aus. — Studiosi Medicinae sind gewöhnlich nur 10 bis 12 hier.

Der Rektor kann zwar in Disciplinar-, Schulden- und ähnlichen Sachen vieles allein verfügen, Verhöre mit Zuziehung des Protonotarii anstellen, strafen, auch nach Befinden von Strafen dispensiren u. s. w. Allein es gibt ein ordentliches Universitätsgericht, das Dekanat, worin die jedesmaligen 4 Decani unter Vorsitz des Rektor alle Klagen annehmen, Untersuchungen anstellen, Decisa, welche von dem zeitigen Decanus facult. jurid. gemacht werden, publiciren lassen u. s. w. Dieses Gericht versammelt sich, sowie es die Umstände erfordern, alle 14 Tage oder auch nur in 3 oder 4 Wochen.

Der Beneficien giebt es hier eine große Zahl.

- 1) Kurfürstl. Stipendia von jährlich 20, 30, 40 Gulden, die ohngefähr 50 Studierenden ertheilt werden auf 3 Jahr.
- 2) Die Hohen Kurfürstl. Stipendia von 60—80—100 Gulden, welche auf eben diese Zeit einigen Candidatis, Magistris legentibus und Adiunctis Facult. philos., die sich zu öffentlichen Lehrern nach und nach zu qualificiren suchen, ertheilt werden.
- 3) Das Kurfürstl. Convictorium, worin an 18 Tischen, an jedem 12 Studenten speisen, wofür einer wöchentl. 6 $\frac{1}{2}$ Groschen zahlt und Mittags und Abends warmes Essen, auch Bier erhält. Einige Stellen sind ganz frei.
- 4) Gegen 30 Stipendia, welche die Universität, zum Theil auch einige andere Collatoren aus gewissen Familien vergeben,

meistentheils zwischen 20 bis 30 Rthlr. jährlich, einige auch von 50 Rthlr. Mehrere dergleichen Stipendia sind für hier studierende Ungarn gestiftet.

Die Kurfürstlichen Stipendiaten werden alle 14 Tage examinirt, im Disputiren geübt, auch in Ausarbeitungen, und bekommen darüber Censuren, die nach Dresden geschickt werden. Diejenigen, welche günstige Censuren bekommen, erhalten nach und nach höhere Stipendia. Außer den wirklichen Stipendiaten werden auch die Expektanten jenen Prüfungen unterworfen.

Die höchsten Honoraria sind halbjährig 2 bis 2 $\frac{1}{2}$, Thaler. Die für die theologischen Kollegia, die ohnehin von den meisten frei gehört werden, noch weniger. Auch hier werden nur die Brodcollegia zahlreich besucht, andere höchstens nur dann, wenn sie publice gelesen werden.

Bei den einzelnen Fakultäten giebt es keine besondere Institute. Zur Bildung künftiger Prediger werden von den Theologischen Professoren Predigercollegia gehalten. Die medicinische Fakultät hat itzt einige schwache Hofnung zu einem Hebammen-Institut. Kürzlich ist ein Gutachten von der Universität über die Errichtung eines philologischen Seminariums gefordert worden. Bisher hat der Professor eloquentiae nur ein Privatinstitut der Art gehalten.

Die Einkünfte der Professoren fließen aus mancherlei Fonds. Jede Profession hat ihre eigene bestimmte geringere oder höhere Besoldung. Die höchsten sind in der theolog. und juristischen Fakultät, zu 40 – 60 – 80 – 100 Gulden vierteljährig, die geringsten in den beiden andern Fakultäten, bis zu 30 – 25 Gulden vierteljährig. Hingegen haben alle Professoren gemeinlich jährl. 80 Thaler Biersteuer, über 40 Rthlr. Festgelder und dergleichen mehr, jeder jährlich 43 Scheffel Korn, 12 Scheffel Haber, einige Klaftern Holz und andre Naturalien. Auch haben die Professoren, deren Besoldungen sehr gering, sogenannte Accessionen aus neuern Fonds, die zum Theil eben soviel als ihre von alten Zeiten herrührende Besoldungen betragen, ferner haben die meisten Professores Philos. 1 – 2 – 300 Rthlr. jährliche Pension. Das Fixum eines Professors in der theolog. und jurist.

Fakultät ist also 5—600 Thaler, wozu noch andre Aemter und deren Einkünfte kommen, in den 2 andern Fakultäten gegen 400 Thaler, wozu noch die Promotionseinkünfte und die erwähnten Pensionen kommen. Junge hoffnungsvolle Docenten, Magistri und Adjuncti bekommen auch jährliche Pensionen von 50—100 Thaler.

In den Beilagen sind außer den Lektionskatalogen noch mehrere andre die Verfassung dieser Universität betreffende Schriften befindlich.

Der „Universitäts-Bereiser“

Friedrich Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II.

„Gedicke, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch“, schreibt Schiller im Anfang seines zweiten Jenaer Semesters am 4. November 1789 an Karoline von Beulwitz.¹⁾ Das Epitheton ist seit dem Bekanntwerden jenes Briefes in Umlauf. Die Erklärung ist uns die Schillerforschung schuldig geblieben. Der Hinweis Bornhaks²⁾ auf Gedikes Bericht über vierzehn außerpreußische Universitäten und auf sein Urteil über Schiller als Dozent wurde in den letzten fünf Jahren ebenso übersehen wie Gedikes schon seit 1808 veröffentlichter Tagebucheintrag vom 29. Juli 1789:³⁾ „Schiller hatte an 400 Zuhörer in seiner Einleitung in die Universalgeschichte. Im Umgange ist Schiller recht sehr angenehm, obgleich sein Aeüßeres zurückschreckend scheinen kann.“

Wie ich selbst durch das Säkularjahr auf die Spur des unten mitgeteilten Aktenstückes geführt wurde,⁴⁾ wird auch der Leser sich zunächst daran erinnern, daß Gedikes akademische Momentaufnahmen aus dem Sommer 1789, dem ersten Vorlesungs-

1) Briefe. Jonas II, 359.

2) Gesch. der preußischen Universitätsverwaltung bis 1810. Berlin 1900. S. 102. ✓

3) Bei Horn, Friedrich Gedike. Berlin 1808. S. 185. Horn hat leider nur ein Bruchstück des Tagebuchs 171–186 veröffentlicht. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, zu ermitteln, ob die Urschrift noch existiert. Sie würde, wie schon die Fragmente erkennen lassen, den Bericht in erwünschtester Weise ergänzen.

4) Den Hinweis auf Bornhak und sein Zitat verdanke ich meinem Kollegen Steinmeyer, als ich mich über die Universitätsverhältnisse im Jahre 1789 orientieren wollte. Bornhak hatte dann die Freundlichkeit, mir aus seinen Exzerpten die Provenienz seiner Notiz mitzuteilen. Der Bericht ruht im Berliner Staatsarchiv. Rep. 76, II. Abteil. Nr. 1.

semester Schillers, stammen. Noch zweimal begegnet uns Gedike in Äußerungen Schillers. An Humboldt nennt er ihn am 7. Dezember 1795 zusammen mit Voß, Stolberg, Klopstock, Ramler, Schlosser und andern, deren Werke dem Freunde „vielleicht Veranlassungen zur Prüfung und zur Widerlegung geben“,¹⁾ und im „Xenienmanuscript“ witzelt er über den Namen des Berliner Schulmannes:²⁾

„Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen,
Von Herrn Gedikes Hand liest man hier Pindarn verdeutsch.“

Im Rahmen einer kritischen Würdigung älterer Übersetzungen wäre eine Besprechung der Pindarübertragungen von 1777–79 auch 1795 noch nicht zu spät gekommen, während der Xenienwitz allerdings beträchtlich nachhinken würde, wenn er nicht sowohl dem Pindarübersetzer als dem „Universitätsbereiser“ gilt, der des Dozenten Schiller so ganz anders gedacht hat, als es sich dieser in seinen hoffnungsvollen akademischen Flitterwochen träumen ließ.

Über Friedrich Gedike (1754–1803) darf ich mich hier kurz fassen, da er schon früh Biographen³⁾ gefunden hat, und seine pädagogische Wirksamkeit von Paulsen⁴⁾ und andern eingehend geschildert worden ist. Seit 1779 Direktor des Friedrichswerderischen Gymnasiums in Berlin, seit 1784 Oberkonsistorialrat, 1787 zum Mitglied des neuerrichteten Oberschulkollegiums ernannt, hat er als Vertrauensmann des Ministers von Zedlitz seinen Einfluß durch die seit 1786 mit Biester herausgegebene Berliner Monatsschrift noch verstärkt. Es kann an sich nicht auffallen, daß gerade er von der preußischen Regierung dazu ausersehen wurde, „teils überhaupt die Verfassung der fremden Universitäten kennen zu lernen, teils von dem Vortrag solcher Professoren, auf die einmal bei irgend einer preußischen Universität reflektiert werden könnte, zuverlässig Nachricht und Kenntnis einzuziehen.“⁵⁾ Ähnliche Aufträge, wenn auch anscheinend nicht in so umfassen-

1) Bei Jonas IV, 343. Briefwechsel Schiller-Humboldt. 3. A. von Leitzmann S. 234.

2) E. Schmidt-B. Sophan. Xenien 1796. S. 86 Nr. 756.

3) Horn s. o. Weitere Nachweise von H. Döring in Ersch u. Orubers Enzyklopädie 1. Sektion 55 (1852), 427–436. Kaemmel in der Allg. deutschen Biographie VIII, 487–90.

4) Oesch. des gelehrten Unterrichts II², 82–90 u. ö. Rethwisch, Zedlitz u. Preußens höheres Schulwesen 2 A. 1886, S. 186, 195 u. ö. Koser, Friedrich II. II, 594.

5) Vom 17. Dezember 1789. Beilage des Berichts. Berlin. St. A.

der Weise, waren schon öfter erteilt worden.¹⁾ Auffallend ist seine Entsendung lediglich in Anbetracht des Umstandes, daß die Adresse 1789 lautet: an Exzellenz von Wöllner, daß eine so wichtige Mission für die preußischen Universitäten auch unter dem neuen Kultusregime ein Jahr nach dem Religionsedikt einem ausgesprochenen Aufklärer²⁾ übertragen wurde.

In welchem Sinne sich Gedike seines Auftrages entledigt hat, sagt er am besten uns selbst. Wenn er in dem Begleitschreiben an Friedrich Wilhelm II. hervorhob, daß er nunmehr jederzeit imstande sei, „die über irgend eine Sache oder Person künftig etwa erforderlichen Nachrichten auf eine glaubwürdige Art einzuziehen“, so stellen schon die in 7 Reisewochen³⁾ eingezogenen Informationen dem Fleiße wie der Umsicht des Berichterstatters das beste Zeugnis aus. Der praktische Schulmann verleugnet sich freilich keinen Augenblick. Mit dem Famulus Wagner scheint er der Überzeugung zu leben, daß der Vortrag des Meisters Glück mache. Auch wo ihm ein sachkundiges Urteil zusteht, setzt er das Wissenschaftliche häufig voraus und beschränkt sich auf die Äußerlichkeiten des Vortrags der gehörten Dozenten. Keiner ist dabei schlechter gefahren als Schiller. Seine „schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er alles deklamiert“, hatte nach seines Jugendfreundes Andreas Streicher Erzählung⁴⁾ bereits den Mißerfolg seiner ersten Fieskovorlesung vor den Mannheimer Schauspielern verschuldet. Die Hörer des Dramatikers von 1782 fanden, daß „er alles in dem nämlichen hochtrabenden Ton hersage, ob es heiße: ‚Er macht die Thüre zu‘, oder ob es eine Hauptstelle seines Helden

1) Boruhak a. a. O.

2) Im Tagebuch 182 nimmt Gedike bei Bamberg geradezu Bezug auf Nicolais Beschreibung einer Reise durch Deutschland I (1783), 130 ff.: „Hier fand ich N....s Bemerkung von gewissen Physiognomien sehr wahr“. Wäre das ganze Tagebuch zugänglich, so würde die verwandte Anschauungsweise Gedikes und Nicolais noch mehr auffallen.

3) Vom 16. Juni bis 1. August. Tagebuch bei Horn S. 171. 204^{1/2} Meilen mit ExtraPost (Berlin–Helmstädt 25, Helmstädt–Oöttingen 16, Oöttingen–Marburg 15, Marburg–Gießen 3, Gießen–Mainz 11, Mainz–Heidelberg 12, Heidelberg–Stuttgart 11, Stuttgart–Tübingen 4, Tübingen–Aldorf 31, Aldorf–Erlangen 6, Erlangen–Erfurt 32, Erfurt–Jena 5, Jena–Leipzig 9^{1/2}, Leipzig–Wittenberg 8, Wittenberg–Berlin 13). Die ausgesetzten Diäten, ein Taler pro Melle, reichten nicht, da allein die Auslagen für die ExtraPost 189 Taler 23 betragen. (Nach der Liquidation bei den Akten).

4) Schillers Flucht von Stuttgart, zuletzt wieder abgedruckt bei Hecker. Schillers Persönlichkeit, Urteile der Zeitgenossen 1904. S. 226.

sei“. Der Hörer von 1789 tadelt genau so den pathetischen deklamatorischen Ton des Professors, der häufig zu den simplen historischen und geographischen Tatsachen gar nicht passe. Auch auf dem Katheder hatte Schiller, wie man sieht, den Dialektfehler nicht abgelegt. Aber während der Mannheimer Regisseur sein erstes Urteil nach der Lektüre des Fiesko nachträglich modifiziert und berichtigt, versäumt es Gedike, auf den Inhalt der Vorlesung einzugehen, ohne hier wie sonst seine Entschuldigung darin zu finden, daß der wissenschaftliche Ruf des Dozenten als bekannt vorausgesetzt wird. Denn auch er sieht wie der Jenaer Student in Schiller nur den „bekannten theatralischen Dichter“, hätte also doch wohl in diesem Falle die Verpflichtung gehabt, die wissenschaftliche Eigenart des Verfassers eines historischen Buches von der Bedeutung des „Abfalls der Niederlande“ auf dem Katheder etwas näher zu charakterisieren. Wenn er tadelnd bemerkt, Schillers Vorlesung sei mehr eine Rede als ein unterrichtender Vortrag gewesen, so stellt er sich als Mann der Praxis ganz auf den Standpunkt des Durchschnittsstudenten, für den nach dem Urteil eines freundlicheren Hörers¹⁾ Schillers Vortrag „viel zu gut“ war, hält auch er „Lernen, nicht Denken und Genießen“ für den Zweck jeder Vorlesung. Mit Recht meinte Körner, als im zweiten Semester der Erfolg dem Freunde nicht treu blieb: „in einer Hauptstadt für einen Zirkel gebildeter Menschen, die den philosophischen Geist und die Schönheit der Darstellung in der Geschichte zu schätzen wissen, wären Deine Vorlesungen an ihrem Platze, Jena ist kein Himmelsstrich für solche Blumen“. Aber Gedike hat das Seinige getan, dem Historiker Schiller den Weg nach der Hauptstadt und zu den größeren Universitäten Preußens zu versperren. Noch am 4. November 1789 setzte Schiller auf den „Universitätsbereiser“ Hoffnungen, die der Bericht vom 17. Dezember grausam zerstörte.

Eröffnet uns somit Gedike schon 1789 einen keineswegs tröstlichen Ausblick auf die Dornen der akademischen Laufbahn unseres größten Dramatikers, in die Jahre des vergeblichen Harrens, der Überarbeitung und bitteren Not, so dürfen wir ihm doch

1) Körner an Schiller 17. November 1789. Briefwechsel. 3. Ausg. von L. Oeiger II, 96.

dankbar sein, daß er ohne jede Tendenz zur Beschönigung schildert, was er gesehen, gehört und erkundigt hat. Als kulturgeschichtliches Denkmal ersten Ranges würde sein Bericht, von der berührten Einseitigkeit abgesehen, nichts zu wünschen übrig lassen, wenn er sich auf alle außerpreußischen Universitäten deutscher Zunge erstreckte. Wie lehrreich ist schon der Abstecher des Aufklärers in das katholische aufgeklärte Mainz, wie überraschend der Kontrast zwischen Mainz und Heidelberg in der Epoche seines tiefsten Verfalls. Bis auf Leipzig und Wittenberg, die wegen der Eile des Heimwärtsstrebenden etwas zu kurz gekommen sind, ist die Physiognomie jeder von Gedike besuchten Hochschule plastisch herausgearbeitet,¹⁾ der Verfall in Heidelberg, Altdorf und Erfurt, die Stagnation in Helmstädt, Marburg, Gießen, Erlangen, selbstgenügsames Beharren in Tübingen, die Anfänge neuer Blüte in Jena, künstliches Gedeihen in Stuttgart und sattes Machtbewußtsein in Göttingen. Die Universitätsreklame prallt an dem Berichterstatter völlig ab. Schon im zweiten Göttinger Kapitel wird er des trockenen Tones satt. Einen Kauz wie den Helmstädter Wundermann Beireis hat er noch viel zu ernst genommen, so daß man in Gedanken immer Goethes launiges Porträt in den Annalen nur Ergänzung daneben halten muß, während schon in der Charakteristik Göttingens und seines esprit de corps ein gewisser trockener Humor zu seinem Rechte kommt.

Ich muß es dahingestellt sein lassen, inwieweit Gedikes Bericht spätere Berufungen beeinflusst hat.²⁾ So äußerlich seine Personalnotizen in der Regel sind, wird man doch auch sie als Beitrag zur Gelehrten-geschichte willkommen heißen. Alles in allem verdanken wir ihm einen Komplex von Nachrichten, die wir in anderen Quellen jener Zeit vergebens suchen.³⁾ Sie in den Zusammenhang der Geschichte der Universitäten einzuordnen,

¹⁾ „Jede der deutschen Akademien hat eine besondere Gestalt: denn, weil in unserem Vaterlande keine allgemeine Bildung durchdringen kann, so beharrt jeder Ort auf seiner Art und Weise und treibt seine charakteristischen Eigenschaften bis aufs letzte; eben dieses gilt auch von den Akademien.“ Goethe, Dichtung u. Wahrheit, 6. Buch.

²⁾ Spätere Berufungen an preußische und andere Universitäten sind in den Anmerkungen notiert. Die Fluktuation nach Preußen war danach eine relativ geringe.

³⁾ Nur über Tübingen ist Nicolai im 11. Bande seiner Reisebeschreibung weit ausführlicher.

kann ebensowenig die Aufgabe dieser einleitenden Bemerkungen wie der Anmerkungen sein, die sich, da der Bericht sich selbst erklärt, auf kurze Ergänzungen beschränken.